

ANGELA HAUSHEER

Bericht über den Aufenthalt im Atelier des Kanton Zürich in Berlin von Februar bis Mai 2015

Nach 15 Jahren kehrte ich in jene Stadt zurück, in der ich neben Leipzig, Weimar und Jena als Schauspielerin in den 90iger Jahren gearbeitet hatte. Ich war auf der Suche nach dem, was in meiner bisherigen Arbeit als Performance Künstlerin ausgespart und zurückgelassen wurde. In einer neuen Projektreihe wollte ich grundsätzlichen Fragen zum Verhältnis von Schauspiel und Performance Kunst nachgehen: Welche Kraft liegt diesem Verhältnis inne? Welche Handlungen und Aktivitäten treten dabei zu Tage? Wie zeigen sie sich? Wie verhalten sie sich zum Kontext? Welche Haltung nehme ich dabei ein? Ich wollte mich dem Wesen und den Prinzipien der Schauspielerei aussetzen.

An der Wiesenstrasse 29 war ich im 5. Stock der Stadt etwas enthoben, was ich in meinem Falle sehr schätzte. Ich musste mich sowieso umpolen in meiner Herangehensweise, hatte ich doch die letzten Jahre viel draussen in urban-peripheren Landschaftsräumen gearbeitet und wechselte nun mit meinem Projektvorhaben in den Innenraum. Das Musikzimmer wurde zum Ort der Stimm- und Körperarbeit, sowie zum Schlafräum in der Nacht. In die Wohnküche lud ich langjährige Freunde zum Essen und zum Austausch ein, aber auch neu gewonnene vom Atelierhaus Wiesenstrasse. Den Ateliertisch erweiterte ich um eine dritte Platte, so dass eine richtig grosse Arbeitsfläche entstand, auf der ich mein Arbeitsmaterial ausbreiten konnte: Text- und Arbeitsbücher, Tagebücher, Fotos und Dokumentationsvideos, Zeitungsartikel, Kritiken, Kostüme und Requisiten, ja eigentlich mein ganzes Schauspielerinnenarchiv war im Atelier ausgebreitet. Es war ein reiches Material, dem ich mich da gegenüber befand, das mich über die ganze Zeit meines Atelieraufenthaltes gut getragen und auch herausgefordert hat. Ich habe mich schrittweise hindurch gearbeitet, versucht, mich all dem zu stellen, nicht auszuweichen und anzunehmen, was sich zeigte. Wichtig war das tägliche Schreiben von Erinnerungstexten nach dem Vorbild von Joe Brainard ‚I remember‘. Mein Arbeitsort war aber nicht nur das Atelier. Ich habe Orte und Räume aufgesucht, an und in denen ich als Schauspielerin gearbeitet und gespielt habe, mich mit ehemaligen Kollegen getroffen, Interviews geführt und unglaublich viel Theater gesehen, wie seit 15 Jahren nicht mehr.

Anfangs März wurde ich bei meinem ersten Besuch am Theaterhaus Jena, an dem ich vier Jahre als Schauspielerin fest engagiert war und das damals zur deutschsprachigen Theateravantgarde gehörte, aufs herzlichste empfangen. Der schon damals tätige Tonmeister

steckte mir beim Abschied Archivaufnahmen des MDR in die Manteltasche mit der Frage, ob ich diese Bänder digitalisieren könne, was ich auch in eigenem Interesse gerne tat. Darin hob ich einen kleinen Schatz, u.a. ein Interview, das ich 1995 in meiner damaligen Garderobe als Schauspielerin gegeben hatte. Gegen Ende März hatte ich dann den Eindruck immer mehr anzukommen und einzutauchen. Meine Fragestellung involvierte mich nun ganz. Ich schwitzte ob Material, Gedanken, Kostüm und dergleichen. Es eröffneten sich neue Denk- und Handlungsräume und es entstanden neue Kontakte, zum Beispiel mit der Schriftstellerin Doris Wirth und dem Dramatiker Dmitrij Gawrisch. Ich las viel Richard Schechner, Jerzy Grotowsky, Antonin Artaud - die auch viel hinterfragt haben, was Theater eigentlich ist - und immer wieder Heiner Müller in seinen gesammelten Schriften zum Theater: „Drama hatte immer die Funktion, Verdrängung zu stören, diese Besetzung mit Gegenwart ständig zu stören. Und zu erinnern und Erwartungen aufzurufen. Es geht um Störung. Wenn Theater keine Störung mehr ist, dann hat es keine Funktion mehr.“ So gesehen hatte ich doch noch nicht so viel Theater gesehen, auf jeden Fall wurde ich selten in und von ihm gestört!

Was ich manchmal etwas seltsam fand, mich mit meinen Fragestellungen so alleine zu beschäftigen, geht es doch dabei auch sehr um Kollektives. So waren in der zweiten Hälfte des Aufenthaltes die Arbeitsgespräche mit dem Videokünstler Jürgen Salzmann, der das Theater auch als Regisseur und Schauspieler sehr gut kennt, sowie mit der Autorin, Schauspielerin und Regisseurin Andrea Kurmann äusserst bereichernd. Die grösste Herausforderung blieben die Kostüme. In verschiedene Kleider und mit ihnen in Rollen zu schlüpfen, wurde für mich zum Inbegriff der Schauspielerei. Ich konnte und wollte sie nicht mehr anziehen, trotzdem wünschte ich mir mich mit ihnen direkt zu konfrontieren. Der bevorstehende Besuch einer Schulklasse aus Wedding hatte dann aber meine Spiellust doch noch geweckt und ich fing an aus den Kostümen Masken zu formen, Masken unser (gewordener) Untergrund. Mit ihm hatte ich das gefunden, was mich als Performance Künstlerin an der Schauspielerei nebst der Sprache zutiefst interessiert.

Wiederkehrendes um aus der intensiven Recherche und Projekterarbeitung auszusteigen waren die abendlichen Spaziergänge an der Panke stadtauswärts, wenn das Licht besonders schön war, Ausflüge ins Tegeler Fliess und an den Liebnitzsee, sowie die wöchentlichen Chorproben mit den Berliner Singfrauen unter der Leitung von Franziska Welti. Mit ihnen erfüllte ich mir einen lang ersehnten Wunsch: Georgische Polyphonie selbst zu singen!\$

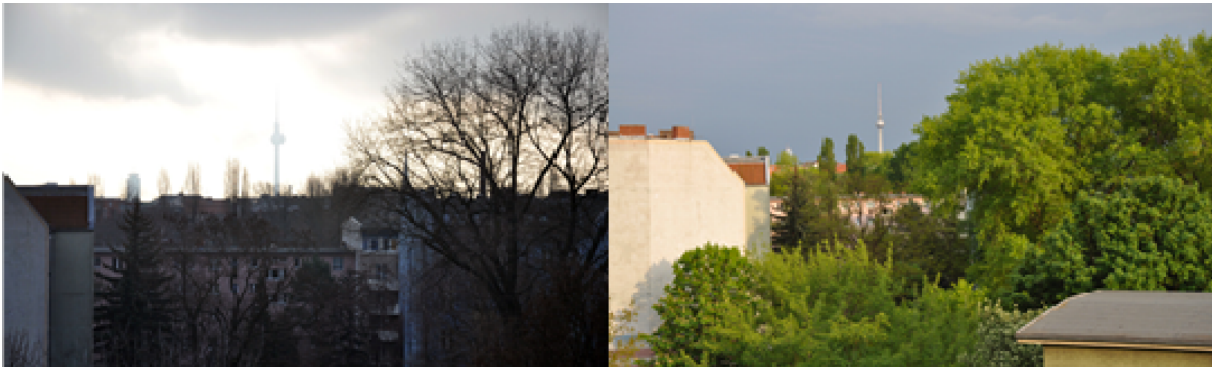
Im Mai musste ich mich zwischen den Veranstaltungen des ‚Month of Performance Art‘ und den Aufführungen am Berliner Theatertreffen entscheiden. Ich wählte Letzteres, weil mich die Spirale definitiv wieder in die Nähe des Theaters geführt hatte, aber eben anders als damals. Der Film ‚Event for a stage‘ von Tacita Dean mit dem Schauspieler Stephen Dillane, der am Rande des Festivals lief, traf meine künstlerische Fragestellung wie ein Nagel auf den Kopf. Zu sehen, wie sich eine bildende Künstlerin dem Theater und dem Handwerk des Schauspielers annähert, war toll. Mit Susanne Kennedy und Christopher Rüping lernte ich eine neue Theaterregiegeneration kennen, sah aber auch die letzte Aufführung der verbotenen ‚Baal‘-Inszenierung des Deutschen Theaterüberters Frank Castorf. Ich traf mich mit dem 80-jährigen Jürgen Stössinger, mit dem ich 1993 am Theater Basel spielte. Er erzählte mir viele viele Geschichten aus seinem langen Schauspielerleben, aber auch von seiner Flucht von Königsberg nach Berlin. Wir saßen in einem Café mit Blick auf die Volksbühne, wehende Fahnen, auf denen ‚Krise‘ und ‚Lüge‘ stand, auf einem Banner zu lesen, ‚verkauft‘. Der letzte kulturelle Osten in der Stadt wird nun also an einen Kunstkurator aus dem Westen dazugeschlagen. Ich kann den Zorn verstehen. Meiner war in dem Moment geweckt, als ich an der Wiesenstrasse eines Morgens von heftigen Motorsägegeräuschen erwachte, aus dem Fenster schaute und sah, wie die grossen Pappeln reihenweise umgelegt wurden. Nun verschwindet wieder eine Brache und weicht einem Wohnbauprojekt unter dem immer stärker werdenden ökonomischen Druck, der vor Berlin nicht halt macht. Ja, Berlin hat sich sehr verändert und manchmal streifte ich nostalgisch in meiner Erinnerung durch die Strassen der 90iger Jahren.

Lange habe ich mich gegen diese meine Vergangenheit als Schauspielerin gestellt, was gute Gründe hat, weil das System Theater, auf jeden Fall so wie ich es erlebt hatte, unglaublich patriarchal, institutionell chauvinistisch war und wahrscheinlich immer noch ist. Das Theater aber als exemplarischer Ort, als gesellschaftlicher Ort, an dem Sachen verhandelt werden, das zusammen Einen-Raum-Schaffen, gemeinsam etwas Zur-Sprache-bringen im griechischen Sinne der Agora, Theater als eine offene Situation von Menschen und durch Menschen, ein Raum der Begegnung gleichzeitig real und symbolisch, all das hat mich in Berlin um- und angetrieben, aber auch der alte Geschichtenerzähler Homer, der auf der Leinwand umherirrt und den Potsdamer Platz sucht, während wir, das Publikum in den Sesseln des Kinos am Potsdamer Platz zur diesjährigen Berlinale Retrospektive sitzen, die Wim Wenders gewidmet war.

Mit ‚Himmel über Berlin‘ fing mein Atelieraufenthalt an und er endete bei einem Essen mit Freunden im Atelier nah am ‚Himmel von Berlin‘. Ich kochte ein Gericht, das ich vor nicht allzu langer Zeit in einem armenischen Restaurant auf der Speisekarte entdeckte und sofort bestellte. Es trug den an Medea erinnernd, mythisch klingenden Namen ‚The Golden Fleece‘. Immer wollte ich es mal kochen, das Goldene Vlies, aus der Erinnerung heraus. Der Abschied vom Berliner Atelier und die bevorstehende Reise nach Georgien, Armenien sowie Aserbaidshan schien mir da der richtige Augenblick zu sein.

Ich bedanke mich sehr herzlich für die Möglichkeit, vier Monate an diesem wunderbaren Ort, gelebt und gearbeitet zu haben. Ich habe es sehr genossen. Die Auseinandersetzung mit meiner künstlerischen Fragestellung war intensiv und ich nehme einen Bündel Material, Ideen und Konzepte für eine neue Projektreihe mit. Es war eine wichtige Zeit, vor allem auch deswegen, weil ich in dem Sprachraum sein konnte, in dem ich bereits eine wichtige Zeit verbracht hatte. Diese Zeit hat sich stark bemerkbar gemacht und ich bin neugierig geworden, mich dem Theater wieder anzunähern: neu und anders!

Juni 2015, Angela Hausheer



Blicke aus dem Berliner Atelier gegen Südosten im Februar und im Mai 2015